

jeder unmittelbare politische Einfluß, auch in bescheidenstem Maße, auf das, was jetzt seine Zeit bewegte, blieb ihm versagt“ (II, p. 499).

Werner Näfs Vadian-Biographie füllt eine längst empfundene Lücke in der Geschichte der schweizerischen Reformation. Aber noch mehr, sie bietet gleichzeitig einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus und zur Geschichte der Stadt St. Gallen. Die sich daraus ergebende Stofffülle erdrückt aber das Werk nicht, sondern Werner Näf hat sie in meisterhafter Weise in die Darstellung eingearbeitet, und indem er in lebendiger Einfühlung Persönlichkeit und Zeitalter nachgestaltet, ist es ihm gelungen, uns beide nacherleben zu lassen.

Wir können diese Besprechung nicht besser schließen als mit den Worten, mit denen Werner Näf selbst sein großes historisches Werk abschließt: „Vadian, Vater des Vaterlandes. Der Tod hat ihm diese Eigenschaft nicht geraubt. Er nahm seine Leiblichkeit hinweg, nicht in langsamem Erlöschen, sondern durch eine rasche Krankheit, die den Gealterten aus dem Leben dahinraffte. Doch als wirkende geistige Persönlichkeit überdauerte Vadian seine Lebenszeit. Dies zeigt, daß er von echter Größe war. Er schreitet noch immer durch seine Stadt St. Gallen, ihr Bürgermeister und unser Mitbürger noch heute durch sein erfülltes, über Raum und Zeit erhobenes Menschentum.“

## **Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik**

Hg. von Ernst Gagliardi †, Hans Müller und Fritz Büßer. 2 Bde. Verlag Birkhäuser, Basel 1952/1955. 1. Bd. XL und 383 S., 2. Bd. 391 S. (Quellen zur Schweizergeschichte, NF, 1. Abt.: Chroniken, Bde. V u. VI)

Von WALTER SCHMID

Um die große Zeitenwende, in den hundert Jahren von 1480–1580, entwickelte sich eine zürcherische Geschichtschreibung, die in rascher Folge wesentliche und dauernde Werke schuf. Gewiß erreichte keine der zürcherischen Chroniken den Glanz und die kulturgeschichtliche Bedeutung der Schilling-Chroniken, und es beschäftigt auch kein so großartiges und zugleich umstrittenes Werk wie das Tschudis immer wieder Forschung und Urteil des Historikers; aber die Namen von gutem Klang und die Werke von bleibender Bedeutung stehen doch erstaunlich nahe beisammen. 1485 eröffnete Gerold Edlibach, Waldmanns Schwiegersohn,

seine Chronik mit der Darstellung des Alten Zürichkrieges und führte sie dann, in immer neuen Fortsetzungen, bis in sein Todesjahr 1530. In den Jahren zwischen 1508 und 1516 schrieb Heinrich Brennwald seine Schweizerchronik, die er von den Helvetiern bis zum Jahre 1507 hinauf führte; sein Editor Luginbühl faßt die Bedeutung dieser Chronik in den Satz zusammen: „Unter allen historischen Werken der Schweiz ist die Chronik Brennwalds das erste, das den Namen Schweizerchronik verdient.“ Brennwalds Werk wurde von seinem Schwiegersohn Johannes Stumpf weitergeführt, davon wird noch zu sprechen sein. 1574 schloß Heinrich Bullinger seine Reformationsgeschichte ab, die den Zeitraum von 1519 bis 1532 umfaßt und der er nachträglich eine Geschichte Zürichs und der Schweiz seit den Anfängen bis um 1500 voranstellte; und schon zwei Jahre später, 1576, erschienen von Bullingers Schwiegersohn Josias Simmler in Druck „De Republica Helvetiorum libri duo“, ein Werk, das in seinen historischen Partien stark Tschudi und Stumpf verpflichtet ist, das aber wegen seiner staatsrechtlichen Kapitel das eigentliche und bis ins 18. Jahrhundert immer wieder aufgelegte Standardwerk zur eidgenössischen Staatskunde wurde.

Mit dem Aufblühen der historischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert wandte sich die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher auch wieder diesen chronikalischen Quellen zu, und immer wieder fanden sich Herausgeber, die das mühevollen und entsagungsreiche Werk der Chronik-edition auf sich nahmen. 1838–1840 gaben J. J. Hottinger und H. H. Vögeli in drei Bänden Bullingers Reformationsgeschichte heraus, 1846 erschien in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich Gerold Edlibachs Chronik in der Edition von Joh. Martin Usteri, und 1908/1910 legte Rudolf Luginbühl Heinrich Brennwalds Schweizerchronik in zwei Bänden vor. Die Edition von Stumpfs Schweizer- und Reformationchronik fügt dieser Herausgebere Tätigkeit nun einen weiteren Baustein an.

Stumpfs Gesamtwerk steht in enger Verflechtung mit seiner Zeit und seinen Zeitgenossen, er erhielt Anregung, Förderung und in breitem Maße auch Material von seinem Schwiegervater Brennwald, von Bullinger, Tschudi und Vadian. In ihrer Konzeption für die Zeit bemerkenswert sind die beiden monographischen Untersuchungen über das Konstanzer Konzil (Zürich 1541) und über Kaiser Heinrich IV. (Zürich 1556); sie gingen wesentlich aus seiner Auseinandersetzung mit dem Katholizismus hervor. Das bleibende Andenken im Bewußtsein seiner Nachwelt hat sich

Stumpf aber mit „Gemeiner loblicher Eidgenossenschaft Städten, Landen und Völkern chronikwürdiger Taten Beschreibung“ (Zürich 1548) errungen; durch dieses zweibändige, mit Holzschnitten reich bebilderte Werk wurde er der „Chronist Stumpf“. Die Stadt Zürich dankte ihm mit der Verleihung des Bürgerrechtes. Stumpfs Chronik blieb für rund 150 Jahre das große und populäre Nachschlagewerk für jeden, der sich über Schweizergeschichte orientieren wollte. Daß diese Orientierung, gemessen an unseren heutigen Kenntnissen, recht fraglicher Art war, tut hier nichts zur Sache.

Nun war aber Stumpfs große Chronik von 1548 nicht sein einziger oder erster Versuch, die Schweizergeschichte darzustellen. Er hat handschriftlich eine „Chronika oder geschichtbüch von dem harkommen, alten und chronigwirdigen thaten der dryzehen orten, gemeyner löblicher Eydgnoschaft und irer zügewandten“ hinterlassen, die schon in den Jahren zwischen 1532 und 1535 verfaßt, aber nie für den Druck vorgesehen wurde. Dieses Manuskript war zwar dem Bewußtsein und der Kenntnis der Nachwelt nie völlig verlorengegangen; in seiner Bedeutung wurde es aber doch erst 1908 von Ernst Gagliardi wieder erkannt und recht eigentlich neu entdeckt. Von den neun Büchern dieser Chronik bilden nun das 7., 8. und 9. Buch den Inhalt der vorliegenden Edition, die „Schweizer- und Reformationschronik“; das 7. Buch, einsetzend mit dem Jahre 1499/1500, führt zur Reformation hin, und das 8. und 9. Buch rundet sich immer ausschließlicher zu einer großangelegten Geschichte der schweizerischen Reformation, von einem Autor verfaßt, der sie, mehr noch als Bullinger, selbst miterlebt hat. Der modernen Geschichtsforschung ist damit eine neue und wesentliche Quelle zur Verfügung gestellt. Wie weit Stumpfs Darstellung vor der modernen Kritik bestehen oder unserm Geschichtsbild gar neue Erkenntnisse schenken könne, diese Frage schon jetzt entscheiden zu wollen, wäre verfrüht. Der Widerstreit der Meinungen hat bereits mit Gagliardis Neuentdeckung und Hinweis auf die Chronik eingesetzt<sup>1</sup> und soll nun nach der Publikation ruhig ausreifen.

Offenbar hatte schon Ernst Gagliardi an eine Edition der Reformationschronik gedacht, hat er doch seinerzeit auf eine weite Strecke mit der Abschrift des Manuskriptes begonnen; zur Drucklegung ist es

---

<sup>1</sup> Ernst Gagliardi, Beiträge zur Historiographie der Schweiz. 1. Eine vergessene Schweizerchronik des XVI. Jahrhunderts (Johann Stumpf). JSG, Bd. 35, Zürich 1910.

zu seinen Lebzeiten nicht mehr gekommen. Erst die Augustspende von 1941 erlaubte der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Gagliardis Abschrift zu erwerben und die Arbeit fortsetzen zu lassen; Hans Müller, der sich durch eine Dissertation über den Geschichtschreiber Johannes Stumpf ausgewiesen hatte, und Fritz Büßer sind heute gemeinsam für die schöne Edition verantwortlich. Die beiden Bände sind mit Text- und Sachkommentar versehen; ein Anhang gibt einige Illustrationsproben, ein Orts- und Personenregister und ein Bibelistellen-Verzeichnis.

Es wird kaum je mit Sicherheit auszumachen sein, wie weit die Leistung des Chronisten Stumpf einer ursprünglichen tiefen Neigung zur Geschichte entsprach. Sichtbar ist uns, daß ein äußerer Anlaß, die Heirat mit Felix Brennwalds Tochter Regula, 1529, Stumpf zur Geschichtsschreibung führte; von seinem Schwiegervater übernahm er die Anregung und die Aufgabe, das Brennwaldsche Werk der Schweizerchronik zu ergänzen und weiterzuführen, und mit der Aufgabe übernahm er auch eine breite Grundlage schon gesammelten Materials. Aber er übernahm die Aufgabe nicht nur, er wuchs auch in sie hinein. Und er besaß die Gabe zu erzählen, in einer meist klaren und treffenden Sprache. Die große Gemütsbewegung, die Dramatik dagegen fehlt, so wie er auch in seinem Urteil eine vorsichtige Zurückhaltung wahrte. Das ist bei ihm sicher zum Teil Temperamentsache; daneben muß man aber stets bedenken, daß er seine Chronik in den unsichern Jahren nach der Kappeler Niederlage schrieb. Stumpf trieb seine Ängstlichkeit ja so weit, daß er seine Reformationgeschichte nur wenigen Eingeweihten wie Brennwald und Bullinger zur Einsicht öffnete, sonst wurde sie mit ängstlichem Geheimnis umhüllt. Damit hängt wohl auch der Zug zusammen, der bei der heutigen Lektüre am meisten enttäuscht – den man allerdings erwarten mußte –: im Voranschreiten der Reformationserzählung befinden wir uns immer seltener, und in der Zeit der Kappeler Kriege kaum noch jemals in Zürich. Über die innerzürcherischen Vorgänge schweigt sich Stumpf aus. Daß er darüber zu wenig gewußt hätte, können wir im Ernst nicht in Betracht ziehen. Oder hätte er die Probleme nicht gesehen? Sicher waren ihm die äußern Ereignisse wichtiger als ihre Ursachen und Wurzeln, darin war er seiner Zeit verhaftet; aber Andeutungen zeigen das, was er wußte und nicht zu sagen wagte. Man nehme etwa seine Sinndeutung der Kappeler Niederlage: sie ist Strafe Gottes, über Zürich verhängt „umb große undanckberkeit und verachtung synes heiligen worts“ (Bd. II, S. 214). Hier

erlaubt uns Stumpf einen kurzen Blick auf innere Konflikte, aber wenn wir weiter fragen, schweigt er.

Wo er aber die äußern Vorgänge und Abläufe schildern kann, da ist seine Darstellung frei und von genauen Kenntnissen getragen. Die Forschung wird sich mit ihr auseinandersetzen müssen.

## **Die wirtschaftliche Bedeutung der Tessiner Glaubensflüchtlinge für die deutsche Schweiz**

(Schluß)

Von LEO WEISZ

### XII.

Bedeutend später als alle anderen Tessiner Flüchtlinge schlossen sich die Muralt der deutschschweizerischen, in ihrem Falle der zürcherischen Wirtschaft an. Dafür holten sie das Versäumte ungemein rasch ein, und sie schwangen sich in kürzester Zeit mit einem bewunderungswürdigen Elan in die vorderste Reihe des Zürcher Unternehmertums hinauf.

Die beiden Familien der Muralt, die 1555 Locarno verließen, waren Vertreter wissenschaftlicher Berufe, und ihre nächsten Nachkommen blieben bei der „Wissenschaft“. Das Haupt der Flüchtlingsgemeinde, Dr. Martinus Muralt, war Jurist, und sein einziger, nach Bern ausgewandeter Sohn (S. 376) wurde, da mit der Juristerei in Zürich damals noch nichts auszurichten war, Wundarzt. Dr. Martin finanzierte in Zürich einige Samtweber, starb aber 1567, und damit hörte auch diese mittelbare wirtschaftliche Betätigung des Flüchtlings auf. – Das Oberhaupt der zweiten Familie des Geschlechtes, Johannes, war Wundarzt, und seine beiden Söhne, Johann Jakob und Franz, übten den gleichen Beruf wie ihr Vater mit so großem Geschick aus, daß alle drei Anfang 1566 von der Regierung geschenkweise in den Bürgerverband aufgenommen wurden. Als gleichberechtigte Mitglieder der städtischen Gesellschaft ordneten sich die Nachkommen des Franz Muralt bald in diese ein; dagegen fanden die Söhne des Johann Jakob, allem Anschein nach aus religiösen Gründen, keinen Dauersitz in Zürich; alle zogen nach Osteuropa (Polen, Siebenbürgen, Ungarn, Balkan), wo der sozinianische Unitarismus blühte. Sie starben durchweg im Ausland.